

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 4 (1897)
Heft: 4

Artikel: Der Drache in den Sagen der Völker
Autor: Gander, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526380>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Drache in den Sagen der Völker.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

Der Zürcher Chronist Heinrich Brennwald (1478—1551), letzter Propst des Chorherrenstiftes Embrach, erzählt in seiner handschriftlichen Chronik dieses Stiftes folgende historisch interessante Sage von Karl dem Großen und dem Schlangendrachen zu Zürich (Bl. 23):

„Als hievor gemeldet ist, wie daß Karolus Magnus das Gestift zu der Probstij gepunt hat, derselben Zyt war er nun vil mit Wesen zu Zürich, und namlich enthielt er sich in dem Hus glich nebent dem großen Münster, das zu dem Loch genempt und dieser Zyt ein Chorherrenhof ist, das er sie selbst gebuwen hat. Und damit Kych und Arm zu Recht möchtend kommen und niemand sie Zuggang gewert wurde, so ließ er ein Sul ufriichten und ein Glöggli daran henken an dem Ort, da die lieben Heiligen St. Felix und St. Regula enthauptet warend, und ließ menklichem verkünden: welscher Rechts begerte, daß er zu diser Zyt, so der Kayser esse, diß Glöggli lüte, so wöllt er den verhören. Und als dis etlich Zyt geweret, und der Kayser zu Tisch saß, so hört er lüten, schickt angrenz sinen Diener dahin, zu besehen, wer Rechtes begerte. Da fundent sy nieman; und sobald sy da dannen kamend, so lüt man aber, das beschach zu dem dickeren (öftern) Mal. Da hieß der Kayser, daß man wartete, wer das thäte. Also kam ein großer Wurm, hanget an das Gloggensehl und lüt; das verkündtend sy dem Kayser, der stund uf von dem Essen, und redt, man sol der unvernünftigen Geschöpft durch Ger ihres Schöpfers glich als wol Recht lassen gan, als den Menschen. Und als der Kayser an den Ort kam, da neygt ihm der Wurm und kroch vor hin gegen dem Wasser in ein Rüschi (Lache), da er seine Eier gelegt; darüber sich eine große Krott gesezet hat. Und als das der Kayser und all sin Hofgesind ersachend, da saß er zu Gericht und bekannt, daß die sollte verbrennet werden. Und nachdem das beschach, über etlich Tag, so der Kayser ob Tisch sizet, so kumpt der Wurm für den Hof. Das ward Im kund gethan. Also hieß er, daß man in ließe ingan und in niemand an sinem Fürnemen hinderte. Damit kroch der Wurm für den Kayser, neygt ihm und kroch demnach uf den Tisch, stieß das Lid (Deckel) von sinem Trinkgeschirz und ließ einen edlen Stein darin vallen, fert sich umb, neygt dem Kayser und ging von dannen. Diß groß wunder, und daß die seligen Heiligen St. Felix und Regula uf diser Hofstat umb Christens Glauben willen gemartert waren, bewegt den Kayser, zu ewiger Gedächtniß, Gott zu lob und Ger ein Gohhus dahin zu buwen, wird diser Zyt die Wasserkilch genempt, uf der Ursach

daß der Mertegl Bytes das Wasser darum flüßt.“ Dieser Drachenstein besaß besondere Eigenschaften, namentlich diejenige eines „Liebessteins“ d. h. Karl fühlte sich stets mächtig zu dem Gegenstand oder zu der Person angezogen, wo der Stein eben sich befand. Als ein Höfling einmal im Ärger den Zauberstein an einen übelriechenden Ort hingeworfen, ging Karl's Liebe sogar auf diese Erdstelle über, auf der er in Folge dessen die Stadt Aachen erbaute, — nunmehr der Lieblingsort Karl's, wie vordem Zürich.

Der Merkwürdigkeit wegen sei hier noch etwas über diese Drachensteine erwähnt. Schwarz (a. a. O. S. 49 ff.) schreibt über sie folgendes: „Die Sage vom Drachenstein gründet sich bereits auf eine Stelle des Plinius (l. 37, 10.), in der gesagt wird, daß der Drachenstein (Draconites sive Dracontia) aus dem Gehirn der Drachen komme, doch müsse er den Tieren noch bei Lebzeiten entnommen werden. Man pflege daher die Drachen einzuschläfern und ihnen dann den Kopf abzuschneiden Nach Breth de Boot (Histor. Gemm. et Lapid. II. 172) rühmte sich Marsilius Ficinus, ein Exemplar aus Indien bekommen zu haben. Philostratus erzählt, daß die Inder ein scharlachfarbenes, mit goldenen, zauberisch einschläfernden Buchstaben durchwirktes Tuch ausbreiteten und den Drachen dahin lockten, um ihm dann im Schläfe den Kopf abzuschneiden. Ebenso ging in Indien die Sage, daß nur ein von lebenden Schlangen genommener Stein leuchte. — Im Mittelalter schickten die Kaiser von China eigene Boten nach diesen Schlangensteinen aus, und die aufgefundenen Exemplare erhielten besondere Namen wie unsere großen Diamanten. Es meldet dies der Indienreisende Rumph . . . : „Der Karfunkel von einer Schlange war in der Größe von einer ausgeschälten indischen Nuß, ovaler Form, durchscheinend, brennend gelb, bei Nacht so hell erleuchtet, daß eine Kammer davon erhellt wurde.“

„Im Mittelalter fing der gespenstische Stein auch im Abendland an, sein Wesen zu treiben. Hier hatte 1346 ein Tempelherr auf Rhodus¹⁾ die Landplage des Landes, einen schrecklichen Drachen getötet. In seiner Familie, dem Geschlechte der Gozzon, wurde späterhin ein länglicher, glänzender Stein aufbewahrt, der von jenem Drachen herrühren sollte und heilkräftige Wirkungen zeigte.“²⁾

Wenig später taucht auch in der Schweiz, in Luzern, ein Drachenstein auf. Bei Gysat heißt es von ihm, er sei „groß und beinahe ganz rund wie eine Kugel, von unterschiedlichen Farben, weiß, schwarz, blut-

¹⁾ Der Ritter Deodatus de Gozon.

²⁾ Dieser Drachenkampf lieferte Schiller den Stoff zu der herrlichen Ballade: der Kampf mit dem Drachen.

farb, seltsam durch einander geteilt“, wiege „neun Unzen“, sei „trefflich gut contra pestem, den Schaden mit dem Stein bestrichen oder umfahren, und dann 24 Stunden darüber gebunden.“ Schon seit Jahren sei der Stein „an vielen Menschen der Stadt Luzern eigentlich und gewiß erfahren worden.“ Infolge dessen konnte es nicht fehlen, daß „in Geheimb etlich Fürsten, Nationen, Kaiser und Könige samt den Venetianern darnach gestellt und erworben zu kauffen.“ Natürlich aber hielt man das „wunderlich Kleinod, so von göttlichem Glück gegeben worden, fest und beklagte nur, daß es bei achtzig Jahren oder mehr unbeachtet gelegen und nicht vil erzeugt.“ Der damalige Besitzer berichtete unserm Berichterstatter über die Herkunft des Wundersteines folgendes: „Er habe von seinen Vorderen gehört, daß sein Äni selig diesen Stein funden hab, in einer Matten, als er gehewet hab, syn ein grausamer Drach kommen — — von einem Berg, genannt Rigi, in den andern Berg Frankmont oder Pylatus (mons fractus), und ihne so nahend von der Höhi herab kommend, daß ihm geschwunden und in Ohnmacht gelegen. Als er aufstunde, funde er ein Schwäre Blutz, so von dem Drachen gesprüzt war, dasselbig Blut wäre zu stund an gestanden, als ein Sulz, in demselbigen Blut sye dieser Stein gelegen.“ Lütolf, (Sagen aus den fünf Orten, Luzern 1865) gibt uns die ganze Geschichte dieses Steines. Daraus ist besonders bemerkenswert, daß obige Aussage sogar amtliche Sanktion erhielt im Jahre 1509 mit angehängtem „Insigel“. Ein zweites Dokument der nämlichen Behörde vom Jahre 1523 bezeugt die Richtigkeit der eidlich bekräftigten Aussagen verschiedener Personen über die eigens erlebten wunderbaren Heilwirkungen des Steines. Die jetzigen Besitzer seien die Meyer von Schauensee. Unter den neuern Naturforschern haben ihn Chladni, Blumenbach und 1848 Dr. Ehrenberg untersucht. Der Letztere erklärte denselben als einen kieselsteinartigen Meteorstein. Das sogenannte Drachenblut, in welchem er gefunden worden, soll roter Passatstaub gewesen sein, der Drache aber eine elektrische Wolke, die in feuriges Erglühen geraten war.

Ein ähnliches Drachenprodukt ist das sogenannte Drachenblut (Sanguis Draconis), ein dunkelblutrotes, undurchsichtiges, sprödes Harz, welches aus dem Stamme verschiedener Pflanzen (man kennt etwa 20 Arten von Drachenblutbäumen) ausfließt. Gegenwärtig dient das Drachenblut nur noch zu roten Firnissen und dgl., während es im Mittelalter ein sehr geschätztes Wund-Heilmittel war. Der Baum soll der Sage nach aus dem Blute des Drachen hervorsprossen, und ihr Saft soll besonders dann die Wunde heilen, wenn die Sterne wiederkehren, bei deren Aufgang die Wunde am meisten schmerzte. Der berühmteste

Drachenblutbaum stand zu Drotava auf Teneriffa (einer der Kanarischen Inseln), war 23,5 Meter hoch und hatte 14 Meter Umfang über der Wurzel. Er wurde von den Guanchen, den jetzt ausgestorbenen Ureinwohnern der Kanarien, als ein Heiligtum verehrt. Drachenblut war eines der ersten und wichtigsten Handelsgegenstände, von denen die Geschichte des europäischen Handels nach den Kanarischen Inseln berichtet. (S. Peschel, Zeitalter der Entdeckungen S. 39).

Am verbreitetsten sind Berichte von Drachenkämpfen. Geschichtlich merkwürdig ist unter ihnen besonders die Sage vom Kampfe des Struthan Winkelried mit einem Drachen auf dem großen Felde bei Ennetmoos in Nidwalden, wo man am Zingel, einem Vorsprunge des Mutter-
schwanderberges, noch immer das Drachenloch als die ehemalige Wohnung des Drachen zeigt. (Schluß folgt.)

Beziehungen zwischen Geschichte und Geographie.

Von S. W., Lehrer in St. P., Kt. St. Gallen.

Nun wollen wir die Grundsätze des beziehenden Unterrichtes in spezieller Anwendung in der Volksschule verfolgen. — Es ist natürlich nicht anzunehmen, daß Geographie und Geschichte in steter Parallele marschieren; eine gewisse Selbständigkeit tragen beide wesentlich an sich. Es wäre auch psychologischer Unsinn, verlangen zu wollen, daß die Schüler sich vergleichend mit zwei neuen Dingen befassen. Da sich die Geographie zur Geschichte so oft, ja fast immer kausal verhält, also zeitlich und logisch vorausgeht, wird sie auch häufiger in den Dienst der Geschichte gestellt werden müssen, als umgekehrt. Je näher uns die Geographie zu Diensten steht, umso besser.

Kein Jahr vergeht, ohne daß aus unserm Dorfe oder aus dem Tale Auswanderungen statt finden, sei es vonseiten einzelner oder von Familien. Sie suchen bessern Verdienst, erträglicheren Boden und gar milderes Klima. Der einte und andere Schüler ist schon selbst aus des „Tales finstern Gründen“ herausgekommen in die Gegenden des Obst-, Wein- und Getreidebaues, und er müßte barbarische Anlagen haben, wenn nicht der Gedanke sich eingeschlichen hätte, es wäre da unten vielleicht noch besser wohnen. Der wird gewiß Verständnis zeigen für die Auswanderung der Helvetier nach Gallien, dem Land voll Sonnenschein, oder der Steppenvölker Asiens nach Ungarn und Italien.

Bei klügern Bauern kommt es oft vor, daß zur Abrundung des Bodens Äcker, Wiesen oder Wälder angekauft werden, oder es können auch zum Zwecke von Fahr- und andern Rechten, leichterere Bearbeitung solche Käufe stattfinden. Nun ist ja Rudolf von Habsburg oder sein Sohn